

## *Eindrücke aus Sarichioi – Zu Besuch in einem Dorf der russischen Lipovaner*

Anna Roth, Rainer Bobon

*ЕС — хорошо для кармана, но плохо для души!*

*Die EU ist gut für den Geldbeutel, aber schlecht für die Seele!*

*Vasilij Vasil'evič Dolgin*

Über lange, schlecht asphaltierte Straßen fahren wir durch die weite Graslandschaft. Schließlich biegt der Reisebus um eine Kurve, auf einem Hügel erhebt sich eine Burgruine und dahinter liegt Sarichioi. Die Hauptstraße des kleinen Dorfes ist lang und schnurgerade. Links und rechts der Straße liegen längliche Holzhäuser, deren blühende Vorgärten im warmen Licht der Nachmittagssonne in allen Farben leuchten. Schmale Kieswege münden im rechten Winkel in die Hauptstraße ein und zeugen davon, dass Sarichioi größer ist, als es auf den ersten Blick vermuten lässt. Später erfahren wir, dass die Geradlinigkeit der Straßen kein Zufall ist: Schon immer haben die Kosaken, die Vorfahren der Lipovaner von Sarichioi, ihre Dörfer auf diese Art angelegt. Denn so kann man die Feinde schon von weitem sehen. Die Häuser liegen eng beieinander, damit die Nachbarn sich gegenseitig durch Rufe warnen können.

Vor einem modernen Steinhaus mit Glasfront, das in dieser Umgebung seltsam fehl am Platz wirkt, hält unser Bus schließlich an. Vor dem Eingang stehen Männer und Frauen in Trachten. Die Frauen tragen weiße Blusen und lange schwarze Kleider mit silbernen Borten. Ein kleines Mädchen im bunten Stoffkleid und mit einer riesigen weißen Schleife im blonden Haar ist ebenfalls unter den Wartenden. Kaum haben wir den Bus verlassen, beginnt unser Empfangskomitee auf Russisch zu singen. Dabei werden sie von einem Akkordeonspieler begleitet. Lächelnd genießen wir diese warmherzige Begrüßung. Danach bittet man uns hinein ins Gemeindehaus. Zum Händewaschen müssen wir quer über die Straße ins Rathaus, denn heute kommt hier kein Wasser aus der Leitung.



Im Gemeindehaus hat man einen Raum für uns vorbereitet. Auf den länglichen Tischen stehen Pirožki (russische Teigtaschen) mit einer Füllung aus Lauch, Dill und Quark für uns bereit. Zum Nachtisch gibt es selbstgebackenen Kirschkuchen und auch der Wein ist aus eigener Herstellung. Vorne, direkt unter dem gigantischen Flachbildfernseher, den, wie wir später erfahren, die russische Regierung finanziert hat, wartet Vasilij Vasil'evič Dolgin, der Vorsitzende der lipovanischen Gemeinde in Sarichioi, geduldig, bis wir uns alle gesetzt haben. Zu seiner Linken hängen, neben der rumänischen, auch die Flaggen von NATO und EU, die wir hier nicht unbedingt erwartet haben. Nachdem jeder einen Platz gefunden und einen ersten Schluck des leckeren Weines gekostet hat, beginnt Vasilij Vasil'evič mit seinem Vortrag. Er spricht Standardrussisch und Professor Buchenau übersetzt ins Deutsche. Man merkt, dass Vasilij Vasil'evič nicht zum ersten Mal die Geschichte seiner Vorfahren erzählt.

Die Vorfahren der Lipovaner von Sarichioi waren Don- oder Kuban'kosaken, die nach der orthodoxen Kirchenreform unter Zar Aleksej Michajlovič und dem Patriarchen Nikon ab 1652 ihren alten Glauben nicht ablegen wollten.<sup>1</sup> Als sogenannte „Altgläubige“ oder „Raskol'niki“ (Spalter) sahen sie sich gezwungen, angesichts der anschließenden, auch von Peter I. fortgeführten Repressionen aus Russland fliehen.<sup>2</sup> Unter anderem auch auf das Gebiet der Dobrudscha im

---

<sup>1</sup> Überblickshaft zum *raskol* und seiner Vorgeschichte: Stökl, Günther: Russische Geschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Stuttgart 1973, S. 307-313.

<sup>2</sup> Anfimova, Agrippina: Byval'sčina. Byt i narodnye povestvovanija lipovan Bukoviny, București 2008, S. 9.

heutigen Rumänien.<sup>3</sup> Die lipovanische Minderheit bezeichnet sich selbst als „Russkie“ (Russen) oder „Russkie-lipovane“ (Russische Lipovaner). „Lipovaner“ ist wohl eine Fremdbezeichnung, die teilweise übernommen wurde, um der Verfolgung durch die russische Regierung (z.B. in Bessarabien nach 1812) zu entgehen.<sup>4</sup> Sie könnte auf eine Verballhornung von „Filipovcy“ – eine Richtung der *bezpopovcy* – oder auf den Namen des Altgläubigendorfes Lipovcy zurückgehen oder aber auf „lipa“ – Linde zurückzuführen sein.<sup>5</sup> Als *bezpopovcy* bezeichnet man eine kleine Gruppe von Altgläubigen, die ihre Religion ohne Priester ausüben.

Die lipovanische Gemeinde von Sarichioi lebt hier seit 300 Jahren. Sie ist stolz auf die Bräuche und Traditionen, die sie sich in all dieser Zeit bewahrt hat. Auch wenn sich inzwischen einiges geändert hat. In Sarichioi lebten früher 5000 Lipovaner. Heute sind es nur noch 2800 und es gibt auch rumänische Familien im Dorf. Vasilij Vasil’evič macht hierfür vor allem den Geburtenrückgang verantwortlich. Sind heute zwei bis drei Kinder pro Familie der Durchschnitt, so waren es früher acht bis neun. Eine Frau im Dorf setzte sogar 22 Kinder in die Welt, wie Vasilij Vasil’evič stolz erzählt. Ein anderes großes Problem ist die Arbeitsmigration. Viele junge Leute verlassen das Dorf, um auf Baustellen in Italien, Deutschland oder anderswo in Europa eine besser bezahlte Arbeit zu finden. „Die EU ist gut für den Geldbeutel, aber schlecht für die Seele“, antwortet Vasilij Vasil’evič Vasil’evič philosophisch auf unsere Frage nach seiner Einstellung zum rumänischen EU-Beitritt im Jahre 2007. Aber er ist stolz auf den Fleiß und die Zuverlässigkeit „seiner“ Lipovaner, die weltweit als gute Arbeiter geschätzt werden. Und auch Akademiker gibt es innerhalb der lipovanischen Minderheit. Nach dem Studium kehrt jedoch kaum einer in das Dorf zurück.

Die Beziehungen zu Russland sind hervorragend, obwohl die lipovanische Minderheit in Rumänien von der russischen Regierung erst 2006 als Diaspora anerkannt wurde. Seitdem stellt die russische Regierung Schulbücher zur Verfügung, organisiert für lipovanische Kinder Ferienfreizeiten in Russland und spendete einen Flachbildfernseher für das Gemeindezentrum. Schulbücher benutzen die Lipovaner aber doch lieber ihre eigenen. Die wurden in den 1990er Jahren von einem lipovanischen Professor für die Schüler von der ersten bis zur zwölften Klasse entwickelt und erzählen die Geschichte der Lipovaner, nicht die der Russen. Auf Druck der Roten Armee wurden in den Dörfern der lipovanischen Minderheit zwischen 1944 und 1948 russischsprachige Schulen eingeführt. Das erwies sich als fatal für die damaligen Schüler, denn es gab keine russischsprachigen Gymnasien und so blieb ihnen die höhere Schulbildung ohne

---

<sup>3</sup> Anfimova, op. cit., S. 10.

<sup>4</sup> Anfimova, op. cit., S. 12.

<sup>5</sup> Anfimova, op. cit., S. 339f.

Rumänischkenntnisse verwehrt. Nach der Gründung der Volksrepublik Rumänien sprachen die Lipovaner bei der neuen Regierung vor und baten um rumänischsprachigen Unterricht für ihre Kinder. Heute ist die Unterrichtssprache an den lipovanischen Schulen Rumänisch. Der Russischunterricht umfasst drei Wochenstunden und zusätzlich findet der Religionsunterricht in russischer Sprache statt.

Nicht alle lipovanischen Gemeinden in Rumänien pflegen ihre Kultur so ausgeprägt wie die Lipovaner von Sarichioi. Mitten im Donaudelta, nur mit dem Schiff oder Hubschrauber erreichbar, liegt das kleine lipovanische Dorf Mila 23. „Mila“, das bedeutet auf Russisch „hübsch, nett“ (wobei der Dorfname wohl eher auf das rumänische Wort für „Meile“ zurückzuführen ist), auf russische Kulturelemente treffen wir hier indes kaum. Empfangen werden wir von der Dorflehrerin. Ihr Russisch ist holprig und sie ist erstaunt, dass wir ihr Fragen zur lipovanischen Kultur stellen. Lieber erzählt sie vom Leben in der Abgeschiedenheit eines Dorfes, das mitten im Donaudelta liegt. Im Sommer ist das Dorf mit dem Schiff bequem erreichbar, im Herbst und Frühjahr bedroht vom hohen Wasserstand der Donau und im Winter, wenn der Fluss zugefroren ist, ganz und gar abgeschlossen von der Außenwelt. Nur der Hubschrauber bringt dann von Zeit zu Zeit Nahrungsmittel für den kleinen Lebensmittelladen des Dorfes. Wird jemand krank, so kann vielleicht die Krankenschwester aus dem Nachbardorf Hilfe leisten, im Notfall wird der Rettungshubschrauber angefordert. Auch im Sommer dauert es mit dem Boot zwei bis drei Stunden bis zur nächsten größeren Stadt. Die Lipovaner von Mila 23 betrachten sich selbst als Rumänen und wir verlassen sie leicht enttäuscht, ist doch unser Bild des stolzen Lipovanertums, das uns von Vasilij Vasil’evič vermittelt wurde, nun etwas angekratzt. Kurz bevor wir das Boot besteigen, das uns weiter durch das Donaudelta bringt, kommt es jedoch zu einer Begegnung, die uns mit Mila 23 versöhnt: Wir treffen einige der Dorfkinder, die sich gerade für den Nachmittagsunterricht versammeln. Einige der älteren Kinder beherrschen das Russische gut genug, um sich mit uns unterhalten zu können, und die jüngeren tragen uns ein kurzes Gedicht in russischer Sprache vor. Auch hier haben also die Menschen ihre kulturellen Wurzeln nicht vollständig vergessen. Dennoch wird uns bewusst, dass die Behandlung, die die russische Regierung den Lipovanern als Minderheit zukommen lässt, anscheinend von Dorf zu Dorf ganz unterschiedlich ausfällt. Flachbildfernseher konnten wir jedenfalls in Mila 23 keinen finden. Ohne den Rückhalt der russischen Regierung und engagierte Kulturträger wie Vasilij Vasil’evič geht das kulturelle und sprachliche Erbe dieser Gemeinschaft innerhalb weniger Generationen verloren. Aber zurück zu den Lipovanern von Sarichioi.

Vasilij Vasil'evičs Einstellung zur EU und zu Russland veranlasst uns zu der Frage, wie er denn zum Ukrainekonflikt stehe. Mit einem Schulterzucken winkt er ab: „Es gibt keine Ukraine. Das ist Russland.“ Unser Befremden verfliegt, als man uns noch zwei weitere Lieder vorsingt. Dann werden wir in den Vorraum geführt, in dem herrliche Trachten an der Wand hängen, die teilweise über hundert Jahre alt sind. Vasilij Vasil'evič lässt uns auch an seinem größten Schatz teilhaben: zwei auf Altkirchenslavisch verfasste Bücher, die vom orthodoxen Glauben der Altgläubigen, ihren Traditionen und Bräuchen erzählen. Ehrfurchtsvoll trauen wir uns die vergilbten Schätze kaum zu berühren. Angeführt von Vasilij Vasil'evič brechen wir nun auf zu einem Dorfrundgang.

Die langen Holzhäuser, an denen wir vorübergehen, sind traditionelle lipovanische Wohnhäuser. Jedes Haus hat zwei Eingänge. Der Weg zum vorderen Eingang führt durch die gepflegten Vorgärten. Hinter dem Haus liegt der Gemüsegarten und dort befindet sich auch ein weiterer Eingang, der für das Vieh bestimmt ist. Er ist von der Straße aus nicht zu sehen. Alles wirkt sehr gepflegt und sauber. An einer kleinen, blau-weiß gestrichenen Kirche mit den typischen goldenen Kuppeldächern halten wir an.



Vom Hinterhof der Kirche aus haben wir einen atemberaubenden Ausblick auf den dahinterliegenden Razim-See. Aus einem der Nachbargebäude dringt feierlicher Kirchengesang. Dort findet eine Trauerfeier statt, die wir nicht stören wollen. Unweit der Kirche stehen einige kleinere Holzhütten. Hier leben die Alten, die sich nicht mehr selbst versorgen können. Auch Vasilij

Vasil'eviĉ hat seiner Mutter eine solche Hütte neben der Kirche gebaut. So kann sie die Gottesdienste besuchen wann immer sie möchte und auch an den Gaben teilhaben, die für die Hilfsbedürftigen in der Kirche gesammelt werden.

Vasilij Vasil'eviĉ erzählt uns, dass der Razim-See ursprünglich eine Meeresbucht war, die heute durch eine im Lauf der Jahre natürlich entstandene Nehrung geschlossen ist. Das Wasser ist als Trinkwasser zu salzhaltig, aber geeignet für die Bewässerung der Gärten. Früher war der See sehr fischreich und bildete die Lebensgrundlage der Lipovaner. Inzwischen ist der Fischbestand durch Raubfischerei stark zurückgegangen. Im seichten Wasser des Seeufers standen einst typische Hütten auf Holzpilen, von denen aus der Fisch verkauft wurde. Diese Hütten sind inzwischen überflutet. Nachbildungen kann man im Dorfmuseum in Bukarest bewundern, ebenso wie die lipovanischen Windmühlen, die ihren ursprünglichen Platz am Dorfrand von Sarichioi hatten.

Auf dem Rückweg durch das Dorf treffen wir auf eine alte Frau auf einem Fahrrad. Wir kommen ins Gespräch und erfahren, dass sie auf dem Weg zum Seeufer ist, wo sie angeln will. Sie wurde bereits hier geboren und hat ihr Leben lang in Sarichioi gelebt. Im Gegensatz zu Vasilij Vasil'eviĉ spricht sie kein Standardrussisch. Ihre Sprache ist von ukrainischen Wendungen durchsetzt – womöglich kann man hier noch die kosakischen Vorfahren heraushören. Einige Meter weiter sitzen zwei junge Männer am Straßenrand in ihrem Auto und hören russische Musik. Ein Pferdefuhrwerk fährt an uns vorüber. Hinten am Wagen ist ein Nummernschild befestigt. Sarichioi ist eine Welt voller Gegensätze und versetzt uns in tiefes Erstaunen. Als unser Bus über die lange gerade Hauptstraße rumpelt, die uns aus Sarichioi herausführt, nehmen wir viele Eindrücke mit, die uns bei unseren weiteren Erlebnissen in Rumänien begleiten.



**Literatur:**

Anfimova, Agrippina: Byval'sčina. Byt i narodnye povestvovanija lipovan Bukoviny, București 2008.

Stökl, Günther: Russische Geschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Stuttgart 1973.